



Zozas Reise

Die dritte Insel war ein Ödland. Schon von Weitem war zu erkennen, dass es hier keine Bevölkerung gab, die verzaubert oder feindselig war; kein Baum reckte sich über die kahlen, flachen Felsen, kein Vogel landete hier, um zu rasten. Selbst die Schwärme silberner Fische und die Delfinschulen, die dann und wann das Schiff begleiteten, waren verschwunden.

„Seid Ihr sicher, dass *das* die Insel ist?“, fragte der Kapitän einige Male und kratzte sich jedes Mal am Kopf. Zoza aber spürte, dass auf dem gottverlassenen Fleckchen Land etwas auf sie wartete.

Je mehr sich die Morgenschwalbe der Insel näherte, desto schwerer kam sie voran. Das Wasser war wie dickes Öl, dann wie Moorschlick, dann wie Gelee.

„Wir kommen beim besten Willen nicht weiter“, erklärte der Kapitän. „Wenn Ihr zur Insel wollt, dann müsst Ihr laufen.“

Da kletterte Zoza an einer Strickleiter den Bug hinab. Das Meer unter ihren Füßen war weich und klebrig. Sie versank bis zu den Knöcheln und wenn sie einen Fuß herauszog, hinterließ ihr Schuh einen dunkelblauen Abdruck auf der silbrigen Oberfläche. Erst war es schwierig, darauf zu gehen, und ein paar Mal wäre sie fast gefallen. Aber je weiter sie kam, desto fester wurde das Wasser, und am Ende war sie sich nicht ganz sicher, wo das Meer aufhörte und der Felsen begann.

Die Insel war so klein, dass sie von einem Ende zum anderen sehen konnte. Sie sah auch den Schrein, der sich genau in der Mitte erhob. Und sie sah den Schatten. Wie er mit eingezogenen Schultern auf der anderen Seite der Insel stand, wirkte er klein, bemitleidenswert. Etwas, das sie vielleicht ignorieren konnte. Als sie aber einen Schritt auf den Schrein zu machte, ging auch er, und sie packte ein Grauen, das schwer zu fassen, aber umso fürchterlicher war. Immer, wenn Zoza stehenblieb, hielt auch der Schatten, und bald wollte sie gar nicht mehr weitergehen, weil sie doch unvermeidlich mit ihm zusammenstoßen musste. Wenn sie aber umkehren wollte, kam ihr jedes Mal der Gedanke an ihren Mann, wie erschrocken er sie an jenem Abend vor langer Zeit angesehen, wieviel Hoffnung er in ihre Reise gesetzt hatte. Dann sagte sie laut: „Ich muss wieder fröhlich sein! Ich muss mein Schicksal erfüllen!“

So machte sie Schritt für Schritt und der Schatten kam ihr näher wie ein schreckliches Spiegelbild. Hatte Zoza gehofft, dass sie den Schrein doch ein paar Schritte vor ihrem Widersacher erreichen konnte, sah sie bald, dass frommes Wünschen fruchtlos war. Der Schrein war eine Platte aus gehauenen Stein. In der Mitte, in einer Vertiefung, die genauso gut Wind und Wasser wie Menschenhand geschaffen haben mochten, lagen drei Perlen in der Farbe von dunklem Blut. Zoza blickte zu dem Schatten auf, der sie ansah, falls er Augen hatte, um zu sehen. Sie streckte die Hand aus, aber er tat es ihr gleich, und so zog sie ihre ängstlich zurück. Der Schatten wartete.

Sie fragte: „Wirst du mir wehtun?“ Der Schatten schwieg, also schloss Zoza die Augen und griff nach den Perlen.

Er tat ihr weh.

Sie sah nicht, wie ihre Hände sich berührten, aber fühlte es wie einen Stich. Seine Hand war kalt und brannte zugleich – wie eine eisige Winternacht sich durch Finger und Zehen brennt. Zoza biss die Zähne zusammen und tastete nach den Perlen, während die Kälte ihren Arm hinauf stieg, ihre Lungen füllte, ihr Herz umschloss und in ihren Schädel kroch. Sie wusste, der Schatten hatte lange gewartet. Sie wusste, er hatte die langen Sonnenuntergangstage dieser Welt und die sterndurchlöchernten Nächte am Wasser verbracht, hatte in das Meer geschaut, das er nicht betreten konnte, hatte nach ihr ausgeschaut. Nach ihr? Nach irgendjemand. Nach einem Menschen, der kam und tat, was so lange niemand getan hatte. Sie kam sich dumm vor, bereute, dass sie nach den Perlen suchte. Die Perlen waren das nicht wert. Je mehr der Schmerz wuchs, desto weniger dachte sie an ihre Entscheidungen, dachte nur mehr an zu Hause, ihren Mann, ihre Tochter. Die Welt wurde zu einem Punkt und der Punkt immer kleiner, entzog sich ihrem Griff, und sie konnte ihm vor Schmerzen nicht folgen. Sie ließ sich fallen, ließ sich eine Weile von dem Schatten tragen, sah, was er sah, eine wirre, sich wandelnde Welt, in der neue Dinge alten Wegen folgten, in der vieles Sinn ergab, aber sie



Zozas Reise

nur wütend machte oder bitter, in der Leben ein Flackern war und Berge ein zerbrechliches Gut. Dann, plötzlich, verließ der Schatten sie. Sie taumelte wie aus großer Höhe in den Körper hinab, der plötzlich wieder ihrer war, war wieder Zoza, wieder ganz. Der Schmerz floss aus ihren Gliedern wie aus einem löchrigen Eimer, ihre Lungen stachen und ihr Herz pochte. Sie kniete auf den Felsen, die Hand um die drei Perlen, ihre Belohnung, zur Faust geballt.

Ihr Mann stand am Fenster, wie an den dreißig Abenden zuvor, und schaute nach ihr aus. Als er Zoza durchs Tor treten sah, in ihren Umhang gewickelt, als ob sie fröre, das Gesicht müde und eingesunken, kurz am Brunnen verharrend, ungläubig, als sei sie gar nicht wirklich angekommen, rannte er hinaus und schloss sie in die Arme.

„Mein Herz, mein Vögelchen, meine Zoza, hast du es geschafft?! Bist du wieder fröhlich?“

„Ich bin nicht fröhlich“, sagte sie, „aber ich habe die Perlenkette, die einen Recht von Unrecht, Trug von Wahrheit und aufrechte Menschen von schlechten unterscheiden lässt. Auch das ist etwas.“ Und er führte sie hinein, nahm ihr den Umhang ab, bereitete ihr Essen und Trinken und hörte zu, während sie von allem berichtete.

Als Zoza geendet hatte, sagte sie: „Ich will sehen, was die Kette kann.“

Sie legte die Perlen um und betrachtete ihn lange. Dann gab sie die Kette ihm und er betrachtete sie. Sie lächelten.

„Ich wollte sie unserer Tochter schenken“, sagte Zoza. „Was denkst du?“

„Vielleicht eines Tages. Vielleicht auch nicht.“

„Vielleicht nicht“, stimmte sie zu.

Der Abend war mild, die Luft warm und durchströmt vom Duft der blühenden Orangenbäume. Jeder Raum, jede Nische hieß sie willkommen, atmete Vertrautheit und Erinnerung. Ihr kleines Mädchen – fest in seine Decke eingerollt, das Gesicht unter dunklem Haar verborgen, nichts ahnend von der morgigen Überraschung – drehte sich hin und her und murmelte im Schlaf. Alles war friedlich. Alles war gut.

Wurde Zoza wieder froh? Ich möchte es glauben, aber glauben heißt nicht wissen und Wissen selbst ist häufig Selbstbetrug. Natürlich könnte ich sie fragen, wenn ich das nächste Mal bei ihr bin, wenn sie den Kindern und mir Zitronenkekse und Tee serviert, stundenlang dieselben alten Geschichten wiederholt und über ihre Rückenschmerzen klagt. Ich denke aber, sie ist in dieser Sache nicht ehrlich mit mir.

Also ende ich mit ihren Worten und ihr mögt denken, was ihr wollt: „Ich war *froh*, meine Liebste, wieder zu Hause zu sein. Und *überglücklich*, dich zu haben ...“

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).